

## Regionale Kirchengeschichte zwischen Theologie und Geschichtsforschung

Von Alois Ruhri

Bei einem Vergleich geht es um Ähnlichkeiten und Unterschiede. Beim historischen Vergleich kann man zwei Grundtypen unterscheiden, nämlich den der bewußten Kontrastierung, um damit zu einer genaueren Kenntnis einzelner Vergleichsfälle zu gelangen, und den, der dem Erkennen von Übereinstimmungen dient und damit allgemeine Zusammenhänge stärker hervorhebt. Man kann also vergleichen, um das dem Vergleichenen zugrunde liegende Allgemeine zu erkennen, man kann aber auch vergleichen, um historische Phänomene in ihrer Eigenart schärfer zu erfassen und von anderen abzuheben. Vergleichsobjekte können dabei Regionen und Länder, Themen, aber auch wissenschaftliche Disziplinen sein. Die Fragestellungen, die Themen-, die Quellen- und Literaturauswahl können je nach wissenschaftlichem Standort des Forschers durchaus zu unterschiedlichen Gewichtungen und möglicherweise auch zu divergierenden Forschungsergebnissen führen. In diesem Fall ist ebenfalls der Vergleich angebracht.

Die literarische Erfahrung zeigt zum Beispiel, daß der technikgeschichtlich forschende Techniker durchaus andere thematische Schwerpunkte setzt als der technikgeschichtlich forschende Fachhistoriker; das heißt, das Hauptaugenmerk des Technikers gilt selbstverständlich der Technik, das des Historikers eher der Geschichte bzw. dem historischen Umfeld der Technik. Dieses Beispiel könnte man beliebig weiterspielen. Die Erforschung der Medizingeschichte ist analog dazu aufgeteilt auf Ärzte und Historiker, die Militärgeschichte auf Soldaten und Historiker, die politische Geschichte auf Politiker und Historiker, die Kirchengeschichte auf Theologen und Historiker. Ist das wirklich so? Und wenn ja, wie können sich die Spezialwissenschaften gegenseitig befruchten und ergänzen? Ist hierbei die vergleichende Geschichtswissenschaft gefordert? Oder ist dabei interdisziplinäre Forschung gefragt?

Diesen und ähnlichen Fragen soll im folgenden am konkreten Beispiel „Kirchengeschichte“ nachgegangen werden und schließlich das Ergebnis der aus der Literatur geschöpften theoretischen Überlegungen an ausgewählten landes- und kirchengeschichtlichen Beispielen aus der Steiermark überprüft werden.

Kirchengeschichte wird von Historikern erforscht, aber ebenso natürlich auch von Theologen. Vorweg mag außer Diskussion gestellt sein, daß es im konkreten Fall der Kirchengeschichte kontraproduktiv wäre zu fordern: „Die Kirche den Theologen und die Geschichte den Historikern.“ Beide Wissenschaften haben unzweifelhaft Geschichte zum Gegenstand.

Es geht beim Vergleich – wie bereits einleitend festgestellt – um Ähnlichkeiten und Unterschiede. Wo also liegen die Ähnlichkeiten und wo liegen die Unterschiede zwischen der von Historikern und der von Theologen erarbeiteten Kirchengeschichte? Dieser Fragestellung wurde, dies sei als Resümee der Literaturrecherchen festgestellt, bisher von Theologen wesentlich mehr Interesse entgegengebracht als von Fachhistorikern.

Die Diskussion um die disziplinäre Zugehörigkeit der Kirchengeschichte ist auch heute noch im Fluß. Die Vertreter einer theologischen Interpretation waren in der Nachkriegszeit federführend, und erst seit den siebziger Jahren läßt sich eine Gegenströmung feststellen. Der Anspruch, Kirchengeschichte sei eine theologische Disziplin, beruht auf der dogmatischen und heilsgeschichtlichen Ausrichtung von Kirche und Geschichte.

Kirche als eigenes Thema einer historiographischen Wissenschaft war an das Zurücktreten der allgemeinen geschichtstheologischen Betrachtungsweise der Gesamtgeschichte geknüpft, eine Entwicklung, die im Mittelalter einsetzte, als es im Zusammenhang mit den spiritualistischen Reformbewegungen, dem Konziliarismus oder auch des Rechtspositivismus zu einem wachsendem Interesse an der Ekklesiologie kam.

In den an die Reformation und Gegenreformation des 16. Jahrhunderts anschließenden kontrovertheologischen Auseinandersetzungen wurde die historisch-kritische Quellenforschung immer wichtiger. Die Ausgaben der Kirchenväter, die zunächst Erasmus von Rotterdam und sein wissenschaftliches Umfeld veranlaßt haben, wurden im 17. und 18. Jahrhundert durch die der französischen Mauriner ersetzt. Gerade diese Mauriner, ebenso auch die Bollandisten, haben sehr viel dazu beigetragen, daß die historisch-kritische Methode das unentbehrliche Instrument jeder Geschichtswissenschaft wurde. Unter dem Einfluß der jüngeren evangelischen Tübinger Schule setzte sich nach 1840 endlich die bewußte Anwendung der historischen und kritischen Quellenanalyse durch. Ziel war dabei vor allem die Rekonstruktion historischer Prozesse im Neuen Testament und insbesondere die historische Darstellung des Urchristentums. Auf katholischer Seite war es ebenfalls die Tübinger Schule, deren wichtigste Vertreter Johann Adam Möller (1796–1835) und Karl Josef von Hefele (1809–1893) waren.

Gerade diese beiden Tübinger Schulen haben wesentlich dazu beigetragen, daß sich die Kirchengeschichte von einer Hilfswissenschaft, von einer „Dienerin der Systematik“, zu einer Grundwissenschaft der Theologie weiterentwickeln konnte. Zudem waren vor der Konstituierung der „Geschichte“ im modernen Verständnis, also gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die Beziehungen zwischen „historia“ und „theologia“ noch weithin unproblematisch. Unter dem ausladenden Schirm der christlichen Heilsgeschichte fanden noch alle Ereignisse als selbstverständliche Bestandteile der Geschichte Gottes mit den Menschen ihren Platz – eine Geschichte, die sich von der Erschaffung der Welt über den Sündenfall bis zum Jüngsten Gericht erstreckte.

Am Ende des 19. und auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts bemühten sich die Kirchenhistoriker, die Kirchengeschichte als strenge historische Wissenschaft zu forcieren. Theologen und Laien, Katholiken und Nichtkatholiken wetten miteinander, alte und neuentdeckte Quellen der Kirchengeschichte in kritischen Ausgaben vorzulegen und ihre Entstehung zu erschließen. Die großen Quellensammlungen, wie z. B. die *Monumenta Germaniae Historica*, enthalten, der Bedeutung der mittelalterlichen Kirche entsprechend, eine Fülle von Quellen zur Kirchengeschichte, die dabei nach wie vor selbstverständlicher Bestandteil der Allgemeingeschichte war.

Es ist aber nicht zu übersehen, daß schon seit der Aufklärung dort, wo zunächst nur kleine Risse zwischen dem gemeinsamen geistigen Gebäude von Kirchen- und Profangeschichte beobachtet werden konnten, sehr bald massive Bruchlinien sichtbar wurden. Solche Spannungen zwischen historischer Hermeneutik und theologischer Deutung von geschichtlichen Abläufen und Erkenntnissen traten erstmals im Zeitalter des Historismus offen zu Tage. Die sich bei den theologischen Wissenschaften daraus entwickelnde Erkenntnis, Kirchengeschichte sei eine theologische Disziplin, beruht auf der schon erwähnten dogmatischen und heilsgeschichtlichen Konzeption von Kirche und Geschichte. Beide Konzepte wurden mehr oder minder ohne Widerspruch von der katholischen

Kirche im Grunde schon immer vertreten, allerdings wurde der Begriff Heilsgeschichte erst im späten 19. Jahrhundert ganz bewußt als unabdingbare Kondition der Kirchengeschichtsschreibung gefordert. Noch im katholischen Kirchenlexikon von Wetzer und Welte, ebenfalls am Ende des 19. Jahrhunderts herausgegeben, wird zwar von der Kirche als Heilsanstalt gesprochen, deren Darstellung die Aufgabe der Kirchengeschichte sei, ihre Zuordnung zur Theologie aber noch nicht erwähnt. Betont wird vielmehr vor allem die historisch-wissenschaftliche Aufgabe des Kirchenhistorikers.

In der Zwischenkriegszeit begann sich zumindest im deutschsprachigen Raum die Situation für die Kirchengeschichte zu ändern. Der katholische Theologe Albert Ehrhard forderte 1922 die Ersetzung des Begriffs Kirchengeschichte durch den der „Historischen Theologie“. Von evangelischer Seite forderte Walter Nigg eine stärkere Berücksichtigung der transzendenten Gestalt der Kirchengeschichte.

Das offensichtliche Unbehagen bei den Theologen an der rein historischen, vor allem historistischen Betrachtungsweise der Kirchengeschichte verstärkte sich nach 1945. Der bedeutendste Vertreter einer heilsgeschichtlichen Orientierung der Kirchengeschichte wurde auf katholischer Seite Hubert Jedin, u. a. Herausgeber des „Handbuches der Kirchengeschichte“. Ein 1970 erschienenes Buch mit dem Titel „Kirchengeschichte heute – Geschichtswissenschaft oder Theologie?“, herausgegeben von Raymund Kottje, enthält fünf Abhandlungen katholischer Kirchen- und Allgemeinhistoriker zum Thema. Die Positionen der Autoren weichen dabei weit voneinander ab. Die Extreme werden präsentiert durch den bereits erwähnten Hubert Jedin (1900–1980), ohne Zweifel einen der zeitgenössischen Meister der historischen Forschung unter den katholischen Theologen, und dem 1935 in Paderborn geborenen, in Graz habilitierten Altkirchenhistoriker Norbert Brox.

Hubert Jedin definiert im Lexikon für Theologie und Kirche sein Verständnis der Kirchengeschichte folgendermaßen: „Als Ganzes kann Kirchengeschichte nur heilsgeschichtlich begriffen werden. Ihr letzter Sinn liegt in der Fortsetzung der Sendung des Gottmenschen in der Zeit bis zur Parusie.“ Er sieht also die Kirchengeschichte zur Theologie werden durch ihren Gegenstand, den er sich vom Dogma geben läßt. Für ihn ist nicht nur die Kirche, sondern auch die Kirchengeschichte eine Stiftung Jesu Christi, und deshalb ist ihr institutioneller Grundriß vorgezeichnet. Und deshalb müsse die Möglichkeit des Eingriffs der Gnade in die Geschichte offen bleiben. In der Überwindung der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert und in der inneren Erneuerung der katholischen Kirche nach dem Konzil von Trient sieht Jedin einen Eingriff der Gnade Gottes. Er definiert damit gewissermaßen ein zweigleisiges Kirchen- bzw. Kirchengeschichtsbild, nämlich eine „Kirche des Glaubens“ und „eine Kirche der Geschichte“.

Auf Jedin aufbauend intensivierte Erwin Iserloh die Forderung, daß die gläubige Einstellung des Wissenschaftlers kirchengeschichtliches Arbeiten nicht nur erleichtere, sondern diese überhaupt erst erschließe. Dem gegenüber steht die Meinung des bereits erwähnten Norbert Brox, der die Kirchengeschichte kurzerhand für theologisch überhaupt gegenstandslos erklärt. Der Wiener Fachhistoriker Heinrich Lutz greift in diese heftige Debatte insofern vermittelnd ein, als er zwar nicht an der „übergeschichtlichen Dimension“ der Kirche zweifelt, die eingeforderte Betrachtung des Heilsgeschehens aber auf die Frage nach den heutigen Bedingungen des Glaubens beschränkt.

In den letzten Jahren und Jahrzehnten ist wiederum ein stärkerer Trend zur Säkularisierung der Kirchengeschichte auch unter den Theologen erkennbar. Ein wortgewaltiger Verfechter dieser Richtung ist z. B. Giuseppe Alberigo, in den 1970er Jahren Direktor des Instituts für religiöse Wissenschaften in Bologna. Er kritisiert vor allem das einseitige Interesse der Kirchengeschichte an der Institution Kirche und stellt ihr die not-

wendige Untersuchung des christlichen Lebens gegenüber. Tatsächlich hat sich die Kirchengeschichte ja bis vor nicht allzu langer Zeit hauptsächlich mit dem Problem Kirche – Staat auseinandergesetzt, und erst mit der Abwendung der allgemeinen Geschichtswissenschaft von der politischen Geschichte sind auch in der Kirchengeschichtsschreibung ähnliche Tendenzen bemerkbar. Doch, so meint Hans Reinhard Seeliger 1981 in seiner wissenschaftstheoretischen Analyse „Kirchengeschichte – Geschichtstheologie – Geschichtswissenschaft“: „Die Kirchengeschichte zu säkularisieren, weil Heilsgeschichte zu schreiben unmöglich sei, ist lediglich die Negation der hergebrachten Problemlage.“ Denn, so setzt Seeliger fort, die Geschichtswissenschaft müsse sich bewußt sein, daß sie auf ihre Weise weder alle möglichen Geschichten über Geschichte noch alle möglichen theologischen Geschichten erzählt, sondern nur ausschnittsweise dokumentarische aus der Vergangenheit.

Papst Johannes Paul II. setzte am 1. Fastensonntag des Heiligen Jahres 2000 mit seiner „Vergebungsbite“ im Apostolischen Schreiben „Tertio Millenio Adveniente“ einen kirchengeschichtlichen Akzent, indem er zur selbstkritischen Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit ihrer Vergangenheit aufrief. Die katholische Kirche sei eine lebendige Gemeinschaft, die in ihrer bis zu den Aposteln zurückreichenden Tradition die verschiedensten historischen Erfahrungen im positiven und negativen Sinn durchlebt habe, doch „...die Kirche ist heilig, weil sie von Christus geheiligt worden ist ...“. In der dazu von der Internationalen Theologischen Kommission herausgegebenen Studie wird die „theologisch-wissenschaftliche Disziplin Kirchengeschichte“ in der Einleitung zur deutschen Ausgabe ermahnt, „... zwei Extreme zu vermeiden. ... Zu vermeiden ist eine Apologetik, die alle Schattenseiten und alles Versagen herunterspielt oder leugnet. Töricht und unfruchtbar wäre auf der anderen Seite aber auch eine fundamentalistische Kritik, der es um den **Nachweis** geht, daß die Kirche nicht von Gott kommen kann und daß sie im innersten Wesen korrupt sei, wenn man sie an ihren Idealen mißt ...“.

Der „Profanhistoriker“ glaubt sich dazu verpflichtet, an seine Forschungsvorhaben „bedingungslos“ herangehen zu müssen. Eine heilsgeschichtliche Prämisse der Kirche kann unter diesen Bedingungen nicht berücksichtigt werden. Die Historikerin Edith Saurer wirft deshalb in dem von Friedrich Engel-Janosi 1974 herausgegebenen Sammelband „Denken über Geschichte“ die Frage auf, inwieweit die historisch-kritische Methode der Geschichtswissenschaft mit der heilsgeschichtlichen der theologischen Kirchengeschichtsschreibung in Einklang zu bringen sei. Denn ein nicht unwesentliches Kennzeichen der historisch-kritischen Methode bestünde doch in einem ständigen Infragestellen, die transzendente-heilsgeschichtliche hingegen erforsche vorgegebenes Glaubensgut. Die Theorie der Heilsgeschichte könne deshalb von der Geschichtswissenschaft nicht akzeptiert werden. Dies führe aber für die Geschichtswissenschaft zur weiteren Frage, mit welchem Gegenstand die Geschichte es bei einer Säkularisierung der Kirchengeschichte zu tun habe. Handelt es sich dabei um die Geschichte einer religiösen Gemeinschaft bzw. um Geschichte von religiösen Gemeinschaften, denn es gebe ja de facto nicht nur eine Kirche, sondern Kirchen. Edith Saurer meint nun, zumindest aus ökumenischer Sicht müsse man dann von einer „Geschichte des Christentums“ sprechen. Gleichzeitig verweist sie aber darauf, daß bereits 1892 Ernst Troeltsch, der persönlich von der Einzigartigkeit des Christentums überzeugt war, von der Notwendigkeit eines Weiterschreitens der Geschichte von der „Kirchengeschichte“ zur „Religionsgeschichte“ sprach.

Religionsgeschichte findet aber auch heute noch nicht in allen Ländern gleiche Berücksichtigung. Vor allem in Frankreich und in Italien gibt es eine Reihe von religionsgeschichtlichen und religionssoziologischen Instituten an geisteswissenschaftlichen

Fakultäten. In Österreich ist Religionswissenschaft nicht ein philosophischer, sondern ein theologischer Wissenschaftszweig.

In der modernen, vielleicht auch schon postmodernen, pluralistischen und säkularisierten Gesellschaft überwiegt heute eine einseitige, „entspiritualisierte“ Sicht von Kirche. Kirche wird mehr in ihrer institutionellen Gestalt als „Amtskirche“ wahrgenommen und weniger in ihrem eigentlichen theologischen Selbstverständnis als „Glaubensgemeinschaft“.

Die zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche öffentliche Meinung über die Positionierung von Kirche, von Kirchen und Religionen kommt durchaus auch in der steirischen Kirchengeschichtsschreibung zum Ausdruck. Im folgenden soll dies an einigen ausgewählten Beispielen aus der steirischen Landes- und Kirchengeschichtsschreibung aufgezeigt werden.

Der Vorauer Augustiner-Chorherr Aquilinus Julius Caesar hatte im 18. Jahrhundert noch kein methodisches Problem, eine Staats- und Kirchengeschichte des Herzogtums Steiermark zu schreiben. Ebenso vereinigen die ebenfalls von Caesar verfaßten „Annales ducatus Styriae“ ganz selbstverständlich Landes- und Kirchengeschichte. Auch aus dem 19. Jahrhundert lassen sich derartige Beispiele anführen. Die neunteilige Geschichte des Herzogtums Steiermark des Admonter Benediktiners Albert Muchar vereinigt ebenfalls Landes- und Kirchengeschichte unter dem Aspekt der politischen Geschichte. Jakob Wichners 1874–1880 erschienene vierbändige Geschichte des Benediktinerstiftes Admont, chronologisch aufgebaut nach der Reihe der Äbte, ist eine Kirchen-, Kloster-, Kunst-, Besitz-, Wirtschafts- usw. -geschichte in bunter Mischung. Solche Beispiele ließen sich viele aufzählen. Es zeigt sich dabei generell: Staat und Kirche bilden ganz offensichtlich eine Einheit, alle gesellschaftlichen Bereiche sind – ohne daß es explizit ausgesprochen wird – noch der Heilsgeschichte untergeordnet. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – gehört es zur wissenschaftlichen Reputation eines jeden steirischen Regional- und Landeshistorikers, diese Geschichtswerke zu kennen und diese Kenntnis auch in Literaturverzeichnissen und Fußnoten kundzutun.

Kirchengeschichtsschreibung ebenso wie die allgemeine Geschichtsschreibung waren und sind zu allen Zeiten auch Kinder ihrer Zeit. Hans Pirchegger, dessen Geschichte der Steiermark zum Großteil in der Zeit des Ständestaates entstand, sieht bezeichnenderweise die Kirche bzw. die Kirchengeschichte sehr stark unter diesem politischen, ständestaatlichen Aspekt. „Die Kirche“ wird streng hierarchisch abgehandelt zwischen Landesfürst, Adel, Städten und Märkten und den Bauern. Helmut Mezler-Andelberg, der 1971 im Sammelband „Die Steiermark. Land, Leute, Leistung“ den umfassenden Aufsatz „Epochen steirischer Kirchengeschichte“ publizierte, erweist sich als Forscher, der der Kirchengeschichte nach streng historisch-wissenschaftlicher Methode noch einen gewichtigen Platz in der Landesgeschichtsschreibung zuweist. Im Jahre 1992 erschien das voluminöse Sammelwerk „800 Jahre Steiermark und Österreich 1192–1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe“. Der Beitrag über Kirche bzw. Kirchen beschränkt sich darin gerade einmal auf einen kurzen Bericht von Diether Kramer über die Zerstörung der evangelischen Kirche Neuhaus-Trautenfels in der Zeit der Gegenreformation und auf einen Aufsatz von Johann Andritsch über den Beitrag der Grazer Jesuitenuniversität zur katholischen Restauration im Karpatenraum. Dies ist zwar keine gezielte Negation des Anteiles der Kirche an der Landesgeschichte der letzten 800 Jahre, aber sehr wohl ein Zeichen für das öffentliche Bewußtsein von der Trennung von Staat und Kirche in der Gegenwart, das sehr schnell auch auf die Rolle der Kirche in der Geschichte übertragen wird – und ein Beweis dafür, daß auch der Fachhistoriker in „seiner Zeit“ lebt und das Schlagwort „Historische Objektivität“ immer auch sehr gegenwartsbezogen

ist. Wie differenziert jedoch dieses Bewußtsein ist, beweist, daß beinahe zeitgleich mit dem vorhin genannten Werk zwei ebenfalls von der Historischen Landeskommission herausgegebene, für die steirische Kirchen- und ebenso auch für die Landesgeschichte wichtige Quellenwerke editiert wurden, nämlich die landesfürstlichen Visitationen von 1528 und 1544/45, bearbeitet von zwei Theologen, von Anton Albrecher und Rudolf Höfer, beide Schüler des Grazer Kirchenhistorikers Karl Amon, der sich selbst mit seinen Arbeiten als Verfechter der historisch-kritischen Geschichtsschreibung ausweist. Bereits in seiner Habilitationsschrift „Die Steiermark vor der Glaubensspaltung. Kirchliche Zustände 1490–1520“ zeigt er einen zukunftsfruchtigen Weg der Kirchengeschichte auf. Für ihn besteht Kirchengeschichte nicht nur aus Päpsten, Bischöfen und Äbten, er fragt ganz gezielt nach dem religiösen Alltag des Volkes, hinterfragt Sakramentenspendung, Volksfrömmigkeit, Heiligenverehrung usw. Er beschritt damit einen zukunftsweisenden Weg, fand aber bisher bei den steirischen Landes- und Regionalhistorikern sehr wenige, zu wenige Weggefährten. Wie sehr auch ein Forscher wie Karl Amon vom Zeitgeist beeinflusst ist, beweist seine unterschiedliche methodische Bewältigung der Epochenfrage in der Kirchengeschichtsschreibung. Eingebettet in die starke hierarchische Ordnung der Kirche, wählte er für seine 1969 erschienene Diözesangeschichte eine Untergliederung streng nach der Reihe der Bischöfe, und er titulierte sein Buch mit „Die Bischöfe von Graz-Seckau“. 1993 veröffentlichte Amon gemeinsam mit Maximilian Liebmann die „Kirchengeschichte der Steiermark“. Der inhaltliche Aufbau des von Amon verfaßten älteren Teiles ist in groben Zügen den kirchlichen Zeitläufen und der steirischen Landesgeschichte angepaßt, die Bischöfe spielen eine untergeordnete Rolle. Maximilian Liebmann hingegen untergliedert interessanterweise gerade den zeitgeschichtlichen Teil wieder nach der Amtszeit der Bischöfe Pawlikowski, Schoiswohl und Weber. Der ökumenische Zeitgeist ermöglichte es 1993 erstmals, daß in der „Kirchengeschichte der Steiermark“ von Heimo Begusch auch die Geschichte der evangelischen Kirche dargestellt werden konnte. Allerdings ist diese Ökumene nicht konsequent genug ausgefallen: Altkatholiken, Methodisten, Juden usw. blieben unberücksichtigt.

In den unübersehbar gewordenen steirischen Pfarrgeschichten dominiert nach wie vor die stark von der Siedlungsgeschichte beeinflusste Besitzgeschichte. Pfarrpründe und Pfarrgült sind aber keine notwendig kirchengeschichtlichen Themen. Die Quellenlage dazu ist meist recht günstig, da die Aufbewahrung besitz- und rechtsgeschichtlicher Akten zu allen Zeiten der Rechtssicherheit bzw. im Streitfalle dem Besitznachweis zu dienen hatte. Gerade diese besitzgeschichtliche Archivalienfülle läßt meist auf den historischen Vergleich verzichten. So passiert es dann, daß das Zehentwesen praktisch in jeder Orts- und Pfarrgeschichte mehr oder minder ausführlich abgehandelt wird, nach einer vergleichenden Studie über Ursprung und Bedeutung des Zehentwesens in der Steiermark man aber – abgesehen von einer kleinen Abhandlung von Ferdinand Tremel – nach wie vor vergeblich sucht.

Das Vorhandensein unterschiedlicher Quellengattungen leitet natürlich auch die regionale Kirchengeschichte. Bei jenen Themen, wo Quellen üppig fließen, sind die erarbeiteten Texte breit angelegt; dort aber, wo sich die Quellenlage als ungünstig erweist, werden wichtige kirchengeschichtliche Themen wortlos unter den Tisch gekehrt. Solche Themen, wie etwa, was den Kern einer Pfarre, eines Klosters, einer religiösen Bewegung ausmacht, wie z. B. Seelsorgegeschichte, Geschichte der Caritas, Frömmigkeitsgeschichte, Brauchtumsgeschichte usw. kommen zu kurz, weil die dürftige Quellenlage angeblich keine Aussagen zuläßt. Gerade hier ist auch in der regionalen Kirchengeschichte der Vergleich zwischen Regionen zur Abrundung des Geschichtsbildes erfolgversprechend und wichtig, der Zeitaufwand für Archivforschungen allerdings sehr groß.

Der Qualitätsunterschied in der regionalen Geschichtsschreibung ist seit jeher sehr groß, weil sich auf diesem Gebiet sowohl Fachleute wie auch Dilettanten bewegen. Dabei macht es keinen großen Unterschied, ob ein Theologe oder ein Historiker kirchliche Themen bearbeitet. Naturgemäß dominieren allein von der Zahl der ausgebildeten Fachleute her dabei die Historiker. Um theologische, dogmen- wie pastorgeschichtliche Themen einerseits und sozial-, mentalitäts- oder alltagsgeschichtliche Fragen andererseits treffsicherer abhandeln zu können, wäre in vielen Fällen eine stärkere Zusammenarbeit von Theologen und Historikern wünschenswert. Interdisziplinäres Arbeiten von Theologen und Fachhistorikern würde zweifelsfrei der regionalen Kirchengeschichtsschreibung förderlich sein, weil dabei die wissenschaftlichen Ressourcen der Theologie und der Geschichtsforschung gemeinsam ausgeschöpft werden könnten.

Über die Begrifflichkeit der Region ist dabei auch in der Kirchengeschichtsschreibung bislang keine Einigkeit erzielt worden. Der Begriff Regionalgeschichte kann ja für größte und für kleinste geographische Räume verwendet werden, er ist also letztlich ein relativer Begriff. Konstituierendes Merkmal der kirchengeschichtlichen Region ist nicht der Umfang, sondern ihre strukturelle Identität. Eine Region kann dabei eine Pfarre, ein Kloster, ein Archidiakonat, ein Dekanat oder auch eine Diözese sein. Diese Offenheit des Begriffes in quantitativer Hinsicht erscheint grundsätzlich unaufhebbar. Region ist deshalb auch in der Kirchengeschichte je nach Untersuchungsperspektive und in historischen Arbeiten je nach Zeitraum neu zu bestimmen.

Mit der Reformation und Gegenreformation des 16./17. Jahrhunderts beschäftigten sich bereits zahlreiche Landes- und Kirchenhistoriker. Der geographische Raum ist dabei meist die Steiermark, fallweise auch Innerösterreich, also ein politisches Territorium der katholischen Habsburger. Es hat sich aber noch niemand der Mühe unterzogen, die Folgen des für den Verlauf der Reformation und Gegenreformation entscheidenden „Cuius regio, eius et religio“ des Augsburger Religionsfriedens in einem katholischen und einem evangelischen Territorium zu vergleichen.

Vergleichende Kirchengeschichte auf regionaler Basis macht tatsächlich nur Sinn, wenn sie eingebettet ist in einen übergreifenden fachwissenschaftlichen Zusammenhang, von dem aus sie ihre Forschungsansätze definiert und plant. Die Region wird als Anschauungsfeld betrachtet, ihr wird eine Zuliefer- und Hilfsfunktion zugewiesen, sie wird in gewisser Weise instrumentalisiert. Die umgekehrte Frage, in welcher Weise diese Form der Geschichtswissenschaft ihrerseits in der Lage und bereit ist, der Region, der Gemeinde, der Pfarre Dienste anzubieten, muß demgegenüber in den Hintergrund treten, um nicht Gefahr zu laufen, ihren wissenschaftlichen Status zu verlieren.

#### Ausgewählte Literatur:

BLESSING Werner, Kirchengeschichte in historischer Sicht. Bemerkungen zu einem Feld zwischen den Disziplinen. In: Kirchliche Zeitgeschichte. Urteilsbildung und Methoden, hg. v. Anselm Doering-Manteuffel und Kurt Nowak, Stuttgart – Berlin – Köln 1996, 14–59.

CONZEMIUS Victor, Kirchengeschichte als „nichttheologische“ Disziplin. Thesen zu einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung. In: Theolog. Quartalschrift 155/1975, 187–197.

Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive. Schreiben der päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche, hg. als Arbeitshilfen 142 vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998.

- ENGEL-JANOSI Friedrich, KLINGENSTEIN Grete, LUTZ Heinrich (Hg.), Denken über Geschichte. Aufsätze zur heutigen Situation des geschichtlichen Bewußtseins und der Geschichtswissenschaft (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 1), Wien 1974.
- FRIED Pankraz (Hg.), Probleme und Methoden der Landesgeschichte (= Wege der Forschung, Bd. CDXCII), Darmstadt 1978.
- HAUPT Gerhard-Heinz, KOCKA Jürgen (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt – New York 1996.
- HINRICHS Ernst und NORDEN Wilhelm, Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele (= Veröff. der Hist. Komm. für Niedersachsen und Bremen XXXIV), Hildesheim 1980.
- Internationale Theologische Kommission: Erinnern und Versöhnen. Die Kirche und die Verfehlungen in ihrer Vergangenheit. Ins Deutsche übertragen und hg. von Gerhard Ludwig Müller (= Neue Kriterien 2), Freiburg 2000.
- JEDIN Hubert, Kirchengeschichte als Theologie. In: Seminarium N.F.13/1973, 39–58.
- KOTTJE Raymund (Hg.), Kirchengeschichte heute. Geschichtswissenschaft oder Theologie? Mit Beiträgen von Norbert Brox, Erwin Iserloh, Hubert Jedin, Heinrich Lutz und Peter Stockmeier, Trier 1970.
- LENZENWEGER Josef, Kirchengeschichte – eine Grundwissenschaft der Theologie und zugleich eine ökumenische Brücke. In: Wiener Beiträge für Theologie und Gemeinde, Sonderband 4A von „Amt und Gemeinde“, Wien 1993, 29–37.
- NOWAK Kurt, Wie theologisch ist die Kirchengeschichte? Über die Verbindung und die Differenz von Kirchengeschichtsschreibung und Theologie. In: Theologische Literaturzeitung 122/1997, 4–12.
- SEELIGER Hans Reinhard, Kirchengeschichte – Geschichtstheologie – Geschichtswissenschaft. Analysen zur Wissenschaftstheorie und Theologie der katholischen Kirchengeschichtsschreibung, Düsseldorf 1981.